

# EDITORIAL

Die Ankunft von Commodore Perry und seinen „Schwarzen Schiffen“ stellt zweifellos einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte Japans dar. Als Perry und seine Mannschaft am 14. Juni 1853 in Kurihama, dem heutigen Yokosuka, zum ersten Mal japanischen Boden betrat, blieb die Ankunft den Blicken der lokalen Bevölkerung weitgehend verborgen, denn die japanischen Autoritäten ließen das Gelände abschirmen. Die Bewohner des Dorfes konnten die seltsamen Besucher zwar nicht sehen, sie konnten sie jedoch hören, denn die rund dreihundert Mann starke Delegation wurde von zwei Militärkapellen begleitet. Wir können mutmaßen, dass die Blasmusik fremd und exotisch in den Ohren der Japaner geklungen haben muss, dennoch ging man in Japan rasch daran, westliche Militärkapellen zu imitieren, und es waren diese Militärkapellen, über die die meisten Japaner der Meiji-Zeit ersten Kontakt mit westlicher Musik hatten.

Die österreichisch-ungarische Mission, die als letzte einer europäischen Großmacht nach Japan kam, um – bereits nach dem Machtwechsel und der Errichtung des jungen Meiji-Staates – einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit Japan abzuschließen, brachte in ihrem Gepäck einen Bösendorfer-Flügel als Geschenk für die Kaiserin mit, und bis heute wird gerne kolportiert, damit das Herz der Japaner für westliche Musik erobert zu haben. Dies entspricht vielleicht dem Selbstverständnis vieler Österreicher, die in der Musik eine wichtige Botschafterin zur Völkerverständigung sehen, und erscheint angesichts des Enthusiasmus, mit dem sich spätere Generationen von Japanern der westlichen Musik verschrieben haben, auch durchaus plausibel, den Tatsachen entspricht es allerdings nicht, denn westliche Musik wurde nicht uneingeschränkt und offen von den Japanern begrüßt, sondern galt lange Zeit als *batakusai*, eine zweifelsohne wenig schmeichelhafte Bezeichnung.

Während die japanische Elite westliche Kultur mehr oder weniger bereitwillig annahm, dauerte es wesentlich länger, bis auch das „einfache Volk“ sich daran gewöhnte. Eine wichtige Rolle kam dabei, insbesondere im Fall von Musik, der schulischen Erziehung zu. Durch Schul- und Chorlieder wurden westliche Harmonien der jungen Generationen nahe gebracht, die diese bald nicht mehr als fremdartig,

sondern als vertraut wahrnahm. Häufig wurde eine Synthese aus westlicher und japanischer Musik angestrebt, wie man es aus neuen Formen der populären Musik kennt, die Ende der Meiji- und Anfang der Taishō-Zeit von technischen Entwicklungen profitierten – der Verbreitung von Notenblättern durch neue Drucktechniken, das Aufkommen der Schallplatte, der Einführung des Radios, etc.

Mit einer dieser neuen Formen der Populärmusik, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts in Japan herausbildete, nämlich dem *enka*, beschäftigt sich der erste Beitrag dieser dem Thema Musik gewidmeten Ausgabe von Sepp Linhart.

Im Mittelpunkt des Beitrags von Roland Domenig steht das Verhältnis von Musik und Film. Er geht der Entwicklung des Schlagerfilms (*kouta eiga*) nach, demonstriert am Beispiel des 1930 für den (Stumm)Film *Gion kouta Ehigasa* geschriebenen und komponierten Schlagers *Gion kouta* das enge Zusammenspiel der Medien Film und Schallplatte und legt dar, wie ein moderner Filmschlager zum Inbegriff für das traditionelle Kyōto werden konnte.

Der Beitrag von Susanne Schermann gibt einen Überblick über die Entwicklung der sich zunehmend auch in Europa Beliebtheit erfreuenden japanischen Popmusik und stellt den Musiker Yoshii Kazuya und seine Lieder näher vor.

Mit einem noch gänzlich unerforschten Thema, dem „Rechtsrock“ in Japan, beschäftigt sich der Beitrag von Stefan Fuchs. Er analysiert die Texte „rechter“ Rockgruppen und geht auf die Besonderheiten der rechten Musikszene in Japan ein.

Im abschließenden Beitrag stellt Ury Eppstein die 2006 in Japan uraufgeführte Oper *Ai no byakuya* („Weiße Nächte der Liebe“) von Ichihyanagi Toshi vor, die auf dem Leben des Diplomaten Sugihara Chiune basiert, der während des Krieges Tausende jüdische Flüchtlinge durch Ausstellung von Visa vor dem Holocaust rettete.

Ich wünsche viel Vergnügen bei der Lektüre dieses musikalisch sehr weit gesteckten Bogens,

Roland Domenig